

Mensch, du bist mehr wert!

Biblische und sozioethische Annäherungen an das Phänomen der Arbeit

1. Arbeit wird von uns in der Regel als etwas Unangenehmes empfunden, ist mit Anstrengung verbunden, manchmal sogar mit Widerwillen. Natürlich ist sie notwendig für unseren Lebensunterhalt. Mit der Erwerbsarbeit sichern wir unsere Existenz. Und auch außerhalb davon wartet – bisweilen nervtötende – Arbeit auf uns: vom Abwasch bis zum Rasenmähen, vom Kelleraufräumen bis zur Steuererklärung.
2. Woher kommt diese Sichtweise?

Zunächst muss man natürlich sagen: Aus der tagtäglichen Erfahrung. Arbeit ist Mühe, Anstrengung, Schweiß und Belastung. Die meisten von uns müssen das alltäglich aushalten.

Aber es wirken auch tiefere und gleichzeitig uralte Wertungen und Einstellungen in uns nach.

In der griechischen und römischen Antike galt körperliche Arbeit als minderwertig und verachtenswert, die vom einfachen Volk und den Sklaven zu erledigen war. Das Sich-frei-halten von Arbeit war das Ziel. Das gesellschaftliche Ideal war es, sich von der körperlichen Mühsal befreit als soziales, kulturelles und politisches Wesen zu entfalten, sich der Muße hinzugeben, der Philosophie und dem sportlichen Wettkampf zu widmen und das öffentliche Leben mitzugestalten.

In verwässerter Art und Weise ist das auch heute noch ein Ideal: sich dem süßen Nichtstun hinzugeben, ein dolce vita unter Palmen, und

vor allem: Nie mehr arbeiten!

3. Die Bibel hat zum Thema Arbeit eine sehr viel differenziertere Sicht.

Auch die Bibel kennzeichnet Arbeit als Plackerei und Last: „Verflucht ist der Ackerboden..., unter Mühsal wirst du von ihm essen..., Dornen und Disteln lässt er dir wachsen... Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ (Gen 3,17 f).

In einer bäuerlich geprägten Gesellschaft im trockenen Mittelmeerklima wäre eine andere Sichtweise, seinen Lebensunterhalt zu sichern, alles andere als realistisch.

4. Aber es gibt noch eine zweite Tradition, die bis heute, bis in die christliche Sozialethik hinein wirksam ist: Arbeit als Möglichkeit des Menschen seine schöpferischen Potentiale zu entfalten.

Das Ziel dieser Tradition ist also nicht ein gutes Leben ohne Arbeit, sondern ein gutes Leben in und durch Arbeit. Arbeit wird positiv aufgeladen, ist persönliche Entfaltungsmöglichkeit und gesellschaftlicher Integrationsfaktor.

Gott ist der Schöpfer der Welt und der Mensch als sein Ebenbild ist Mitschöpfer, Mitgestalter der Welt.

Gott selbst wird im Schöpfungstext als Arbeitender dargestellt. Sechs Tage hat er gut gearbeitet und vom siebten Tag heißt es, dass er geruht habe, nachdem er seine ganze Arbeit (sein ganzes Werk) vollbracht hatte. Das hebr. Wort für Arbeit heißt „malacha“. Wir hören es noch klingen im Wort „Maloche“. Gott also wird als Arbeiter, als Malocher dargestellt, als einer der sich nicht zu schade ist anzupacken.

Und so auch sein Ebenbild, der Mensch. Das Paradies ist bei einem solchen Gott natürlich kein arbeitsfreies Schlaraffenland. Der Mensch

sollte den Garten Eden pflegen und bebauen. Er sollte also mitarbeiten an Gottes Schöpfung, sollte „schöpferisch“ (= kreativ) tätig sein. Also keine Abwertung der körperlichen Tätigkeit wie in der griechisch-römischen Antike.

5. Neben der Schöpfungstradition findet sich noch eine weit wichtigere Traditionslinie in der Bibel: Die Befreiung aus der ägyptischen Gefangenschaft:

Die Hebräer waren, lange bevor sie zum Volk der Israeliten verschmolzen sind, Zwangsarbeiter in Ägypten. Am Anfang also lebten sie in unwürdigen, versklavten Arbeitsverhältnissen mit allen Elementen, die uns auch heute nicht unbekannt sind:

Normenerhöhung, Leistungsverdichtung, Rund-um-die-Uhr-Beschäftigung, Druck, miserable Entlohnung etc.

Aus diesen Verhältnissen aber befreien sie sich im Namen ihres Gottes, der fortan als der Befreiergott schlechthin gilt.

Zum Gedenken an diese ursprüngliche Befreiung aus der Sklaverei feiern die Israeliten den Sabbat. Sie unterbrechen kollektiv die Arbeit, um sich ihrer gemeinsamen Befreiung davon zu erinnern und sich gegenseitig darin zu bestärken, nie mehr in unwürdige Arbeitsverhältnisse zu stürzen. Mit der Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei ist also der geschichtliche Dreh- und Angelpunkt der Würdetradition menschlicher Arbeit erreicht. Alles, was seitdem zur Würde der menschlichen Arbeit gesagt wurde und wird, sei es in jüdischer, christlicher oder sozialistischer Tradition, hat hier seine eigentliche und tiefste ethische Wurzel.

6. Der Sabbat als Unterbrechung zur Freiheit ist nicht irgendein beliebiger freier Tag. Nur wer die Versklavung spürt, wird diesen Tag

richtig schätzen. Nur vor ihrem Hintergrund wird seine eigentliche Bedeutung spürbar.

Sabbat heißt wörtliche übersetzt: aufhören. „Gedenke des Sabbats“ ganz direkt wiedergegeben heißt dann: „Denke an das Aufhören. Halte es heilig!“ Ex 23,12: „Sechs Tage kannst du deine Arbeit verrichten, am siebten Tag aber sollst du ruhen, damit kein Rind und dein Esel ausruhen und der Sonn deiner Sklavin und der Fremde zu Atem kommt.“ Anders als in Griechenland oder Rom war körperliche Arbeit nichts Ehrenrühriges. Alle arbeiteten, nicht nur die Sklaven, sondern auch die freien Bauern. Entsprechend ruhten auch alle am 7. Tag. Die Arbeitsunterbrechung war also nicht etwa ein Privileg der israelitischen Oberschicht. An jedem siebten Tag hörte ganz Israel auf zu arbeiten: Der Bauer, sein Knecht, der Fremdling, sogar Ochse und Esel. Die kürzeste Definition von Religion heißt demzufolge „Unterbrechung“, wie es der Theologe J. B. Metz formuliert. Gegen den totalitären, alles verwertenden Zugriff einer gnadenlosen Wirtschaft können und müssen wir den Reichtum der Muße ins Feld führen.

7. Die Heiligung des Sabbats hat ursprünglich keinen eigenen kultischen Gehalt, sondern die Unterbrechung der Arbeit selbst ist die Heiligung des Sabbats. Die Unterbrechung selbst ist sozusagen der religiöse Mehrwert. Insofern ist das Sabbatgebot der Bibel das erste, bis heute wirksame Arbeitsschutzgesetz der Menschheit.

Sonntag als Tag der Unterbrechung zur Freiheit darf heute nicht an die Konsumindustrie delegiert werden.

Sonntag ist der Widerstandstag gegen die Diktatur des freien Marktes.

Außerdem steckt im Sabbat ein urdemokratisches Element.

Während in der Zeit der Arbeit, des Alltags die Unterschiede

aufblühen, aufgrund der unterschiedlichen Tätigkeiten, hat die Sabbatruhe einen gleichmachenden Charakter. Egal was, wann und wie wir arbeiten, alle hören auf damit und halten inne. Das ist ein zutiefst solidarisiertes Element. Wir können aussteigen aus unseren bisherigen Rollen und andere, schichtenübergreifende Verbindungen eingehen (Verein). Und die gleichmachende Ruhe öffnet Freiräume zum Nachdenken und kritischen Überprüfen von Normen und Prioritäten. Vielleicht ist das – die gleichmachende Solidarisierung und damit verbunden die Möglichkeit zur Überprüfung der eigenen und der gesellschaftlichen Ausrichtung – der tiefste Grund dafür, den Sonntag als kollektiven Ruhetag zu bekämpfen. Das könnte auf Dauer nämlich gefährlich sein für die Verfechter des neoliberalen Kapitalismus und ihrer Verwertungsinteressen.

8. Jede Arbeit, und sei sie noch so gering, ist Ausdruck der menschlichen Würde. Arbeit wird von Menschen gemacht, die als Ebenbilder Gottes der Arbeit ihre Prägung geben.

Deshalb darf Arbeit niemals wie eine Ware oder ein bloßer Kostenfaktor behandelt werden. Die darin aufscheinende menschliche Würde stellt sich dem quer. Der Arbeitnehmer / Arbeitnehmerin ist stets Subjekt seines Handelns und darf nicht zum Objekt, also zum Spielball anderer Interessen gemacht werden.

Der Würdegehalt der Arbeit ist es, der ihr den Vorrang vor dem Kapital sichert. Kapital, egal ob in realer oder virtueller Form, ist ein reines Sachmittel, hat Hilfsfunktion, nämlich der Arbeit zu dienen. Jede Arbeit hat Vorrang.

Daher muss es möglich gemacht werden, dass alle Menschen, die wollen, auch wirklich arbeiten können. Das Menschenrecht auf Arbeit ist zwar nicht einklagbar, bleibt aber Maßgabe und Verpflichtung für

die Politik. Denn das Recht auf Arbeit beinhaltet das Recht auf Selbstentfaltung als Ausdruck der menschlichen Würde. Strukturelle Arbeitslosigkeit ist in diesem Sinn ein Vergehen gegen die Menschenwürde, weil den Betroffenen die für unsere Gesellschaft üblichen Mittel und Wege vorenthalten werden, ihrer Gotteskindschaft schöpferisch / kreativ Ausdruck zu verleihen. Dem Recht auf Arbeit – auch das steckt in der sozialetischen Forderung des Vorrangs der Arbeit vor dem Kapital – ist nicht schon damit Genüge getan, dass den Menschen irgendeine Arbeit zur Verfügung gestellt werden kann. Mit anderen Worten: Nicht jede Arbeit – man denke an den Niedriglohnsektor – ist eine faire und gute Arbeit. Die Arbeitsbedingungen müssen menschengemäß sein und dazu gehört neben Gesundheitsschutz, Mitbestimmung, Arbeitsplatzsicherheit und vielen anderen Dingen vor allem auch eine faire Bezahlung.

9. Gute Arbeit braucht einen gerechten Lohn. Die Lohnfrage ist nicht eine unter vielen, es ist die Frage schlechthin. In *Laborem exercens* (1981) wird sie als der „Dreh- und Angelpunkt der Sozialethik“ bezeichnet. Das heißt: Es ist eben nicht alles sozial, was Arbeit schafft, sondern nur das, was gute Arbeit mit fairen Bedingungen schafft. Der Lohn muss dazu reichen, „eine Familie zu gründen, angemessen zu unterhalten und ihr Fortkommen zu sichern...“ (LE). Dass Millionen Menschen bei uns mit Niedrig- und Niedrigstlöhnen abgespeist werden, dass sie trotz Arbeit, zum Teil trotz Vollzeitarbeit mit ihren Verdienst nicht über die Runden kommen, ist ein nicht hinzunehmender Skandal. Der Berliner Zeichner der kleinen Leute Heinrich Zille sagte: Man kann mit einer Wohnung einen Menschen genauso töten, wie mit einer Axt. Heute müssen wir dies abwandeln. Man kann einen Menschen mit Hungerlöhnen genauso töten wie mit

einer Axt. Das dauert zwar länger, ist aber nicht weniger effektiv. Armut ist nämlich in der Regel -so sagen uns die Soziologen- mit einer kürzeren Lebenserwartung verbunden. Mit solchen Zuständen dürfen wir uns nicht abfinden.

10. Gute Arbeit mit fairer Entlohnung sichert die gesellschaftliche Beteiligung. Der Lohn ist für die Lohnabhängigen in der Regel der Zugangsweg zu den Gütern dieser Gesellschaft. Deshalb geht es bei Lohnfragen und Tarifverhandlungen nur vordergründig bloß um Geld. Es steht dabei immer auch der sozialetische Mehrwert der gesellschaftlichen Teilhabe auf dem Spiel.

Letztlich geht es um die grundsätzliche Frage der Gerechtigkeit. Bei dieser Frage brauchen wir eine klare Position. Wir dürfen uns da nicht blenden lassen. Nicht jeder, der das Wort Gerechtigkeit in den Mund nimmt, meint eine Gerechtigkeit, die auch wirklich den kleinen Leuten zugute kommt.

Wer von Gerechtigkeit redet, aber in diesem Zusammenhang nicht auch von fairer Umverteilung spricht, trifft nicht den wirklichen Kern des Problems.

Die wachsende soziale Kluft in unserer Gesellschaft und weltweit ist Ausdruck einer sozialetischen Verwilderung, wie sie von neoliberalen Verfechtern ausdrücklich gewünscht wird.

Weil wir keine ausreichende soziale Gerechtigkeit haben und auch keine gleichen Ausgangsvoraussetzungen, brauchen wir als Gegengewicht sozusagen eine Bevorzugung der unteren Schichten, der kleinen Leute also.

Mehr soziale Gerechtigkeit heißt demzufolge, sich vorrangig für die Armen und Schwachen stark zu machen. „Soziale Gerechtigkeit hat

insofern völlig zu Recht den Charakter der Parteinahme für alle, die auf Unterstützung und Beistand angewiesen sind...

Sie erschöpft sich nicht in der persönlichen Fürsorge für Benachteiligte, sondern zieht auf den Abbau der strukturellen Ursachen für den Mangel an Teilhabe und Teilnahme an gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozessen.“ (Sozialwort 112)

Das sozialethische Kriterium für die Bewertung eines jeden Systems ist die Frage, wie es mit den Armen und Schwachen umgeht.

Der Arme und Schwache ist nämlich der Ernstfall jeder sich zivilisiert nennenden Gesellschaft.